
Weshalb wir eine eigenständige Makroökonomie brauchen*)

Jürgen Kromphardt

I. Kriterien einer eigenständigen Makroökonomie

Stanley Fischer (1988) kennzeichnet in seinem Survey „Recent Developments in Macroeconomics“ die makroökonomische Theorie oder (kurz) die Makroökonomie von ihrem Untersuchungsobjekt her, indem er eingangs schreibt: „The focus in this survey is on the core issue of the reasons for macroeconomic fluctuations and sometimes persistent unemployment.“

Solange diese Phänomene als wirtschaftspolitisches Problem angesehen werden, wird es eine so definierte Makroökonomie geben, und es wird in ihr auch weiteres Fortschreiten der Erkenntnisse geben, wie sie Fischer (1988, S. 331) für die achtziger Jahre konstatiert („there has been remarkable progress in understanding many theoretical issues“).

In diesem Text geht es mir aber nicht um die Makroökonomie in diesem weiten Sinn, sondern um eine eigenständige Makroökonomie, die ich ausgehend von der Methode so charakterisieren möchte: Kennzeichnend für die Makroökonomie ist, daß sie die *Interdependenz* aller ökonomischen Phänomene durch die Analyse der *beobachtbaren* Wechselwirkungen zwischen gesamtwirtschaftlichen Aggregaten und der Reaktion der Aggregate auf wichtige Schlüsselgrößen (wie Zinssatz, Renditeerwartungen) zu erfassen versucht und *nicht* durch die Postulierung fiktiver, nicht existierender Koordinationsmechanismen zwischen den einzelwirtschaftlichen Entscheidungen. Der Einstieg über die Aggregate wird für notwendig gehalten, weil nur so die kreislaufmäßigen Interdep-

* Erweiterte Fassung eines Vortrages, gehalten am 2. Jänner 1991 vor dem Arbeitskreis Dr.-Benedikt-Kautsky.